Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 13. Sonntag den 9. Januar 1898. 92. Jahrgang.

Aus der Woche.

Rasch und energisch hat die mehr von dem moralischen Ansehen als der physischen Stärke unserer Flotte unterstützte deutsche Diplomatie in Ostasien Sühne für an Reichsangehörigen verübte Unthaten und einen Stützpunct für die Seemacht Deutschlands erlangt, wie ihn unsere Handelsinteressen erfordern und wie das Reich überdies seit seinem Dazwischentreten bei dem chinesisch-japanischen Friedensschluß ihn ohne Zweifel auf Grund formellen Anspruches zu fordern berechtigt war. Die Fahrt des Prinzen Heinrich ist dadurch nicht überflüssig geworden, wenn sie auch nunmehr nur noch einen repräsentativen Charakter besitzt. Etwaige Versuche Englands, die deutsche Erwerbung zum Vorwande weiterer Ausdehnung seines Besitzes in Ostasien zu nehmen, würden wohl mit anderen Interessen, nicht aber mit deutschen collidiren und uns kaum mittelbar berühren. Diese günstige Position möglichen Verwicklungen gegenüber würden wir dem weisen Maßhalten unserer Regierung zu danken haben, die, weit entfernt, die Periode einer deutschen Weltmachtpolitik im anrüchigen cäsaristischen Sinne zu inauguriren, bei der Bemessung ihrer Ansprüche an das chinesische Reich außer dem Gewichte des Anlasses zum Vorgehen auf Kiautschau nur noch die nothwendige Sicherung der Deutschen und ihrer Erwerbsinteressen in Betracht gezogen hat. Mit ihrem besten Willen vermögen die Engländer aus unserer bescheidenen Erwerbung keine Verdächtigungen der colonialpolitischen Absichten Deutschlands in Ostasien herzuleiten. Die Selbstbeschränkung, die sich die deutsche Regierung bei der ersten Gelegenheit, „von China zu essen", auferlegt hat, weist vielmehr auf ein Programm hin, dessen Rahmen ein unverkennbar handelspolitischer ist. Daß diese Politik die ganze Nation — von den Hintermännern und Freunden der „Sächsischen Arbeiterzeitung" abgesehen — hinter sich hat, beweist die Zufriedenheit, mit der die Erlangung des engbegrenzten Besitzes am gelben Meere von der deutschen Presse aufgenommen worden ist. In England mag man an der deutschen Freude über die kleine Erwerbung den Emporkömmling zu erkennen sich den Anschein geben. Wir würden den guten Freunden jenseits des kleinen Wassers diese „Vornehmheit" nicht übel nehmen. Vielleicht aber merken sie nach einiger Zeit an den Ausfuhrziffern, daß das Erlangte vom Standpuncte der deutschen Absichten nicht so geringfügig ist. Sein Besitz in Ostasien hat England in die Lage gesetzt, große Mengen deutscher Waaren nach jenen Gegenden auszuführen. Sie figuriren daher in den Nachweisen als englische Einfuhr. Wenn Kiautschau hält, was es verspricht, dann wird allmählich ein deutscher Handel den wahren Umfang der Betheiligung der deutschen Arbeit an dem ostasiatischen Absatz deutlicher als bisher erkennen lassen.

Eine Zeitungscorrespondenz, die häufig von der Regierung benutzt wird, nicht selten aber auch fälschlich ihren Nachrichten den Schein gouvernementaler Herkunft zu verleihen weiß, berichtet, es sei an den zuständigen Stellen erwogen worden, ob nicht die preußische Staatsregierung die auf Gründung deutscher Volksbibliotheken gerichteten Bestrebungen des Vereins zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken unterstützen solle, „damit je eher, desto besser Stadt und Land in dem von der nationalpolnischen Hochflath bedrängten Osten planvoll mit einem Netze deutscher Volksbibliotheken überzogen werden könne". Das hört sich sehr gut an. Viel besser aber würde dies halbe Versprechen gelungen haben, wenn ihm nicht Meldungen unmittelbar vorausgegangen wären, die Zweifel rege machen, ob man in Berlin das Wesen und den Hauptsitz der großpolnischen Agitation noch so klar erkennt, wie im Augenblicke der Abkehr von der unseligen Caprivi'schen Polenpolitik. Man kann sich schwer des Gedankens erwehren, daß die Ankündigung der Unterstützung deutscher Bibliotheken — eines löblichen, aber nicht sehr einschneidenden Unternehmens — erfolgt sei, um gegenüber der Aufnahme, die Herr v. Stablewski in der Reichshauptstadt gefunden hat, auch den Deutschen „etwas zu bieten." Die Berufung dieses Mannes auf den erzbischöflichen Stuhl von Posen-Gnesen ist der verhängnißvollste Fehler der „Versöhnungspolitik" gewesen. Er war die Seele der großpolnischen Agitation und es liegt keine einzige Thatsache vor, die verbürgen könnte, daß er aufgehört habe, es zu sein. Daß sich Herr v. Stablewski mittlerweile zu loyalen Worten herbeigelassen hat, beweist nicht einmal viel für den Ernst des Umschwungs der officiellen Polenpolitik, geschweige denn irgend etwas für die Aenderung der Sinnesart und der politischen Einflußnahme des Kirchenfürsten. Wenn er trotzdem in Berlin besondere Gunst erfahren hat, so erweckt das Befürchtungen, die nicht dadurch gemildert, sondern verschärft werden, daß der feine Slave sich gegen den Berichterstatter einer vortigen Zeitung in überschwänglichen Lobeserhebungen über die Person des Kaisers ergangen und an die gleiche Adresse die Versicherung gerichtet hat, er sei weder ein deutscher noch ein polnischer, sondern ein katholischer Erzbischof. Sollte er das wirklich plötzlich geworden sein, so wissen die Polen der Diöcese des Herrn v. Stablewski jedenfalls noch nichts von dem Wechsel. Denn sie haben ihm ihr oft genug demonstrativ hervortretendes Vertrauen bewahrt, während sie seinem Vorgänger, der in der That von Anbeginn nur ein katholischer Kirchenfürst, nicht ein nationaler Partrimann gewesen ist, mit ihrem Hasse verfolgten und dem Bischof von Culm, der ebenfalls politisch neutral ist, noch heutzutage dasselbe Schicksal bereiten. Herr v. Stablewski glaubte etwas Gewichtiges zu sagen, als er dem Zeitungsberichterstatter mittheilte, es sei grundfalsch, zu glauben, der Erzbischof von Posen-Gnesen habe eine große politische Position, weil er Primas von Polen sei. Dieser Titel sei ja nicht mit seiner Würde, sondern mit der des Erzbischofs von Warschau verbunden. Das ist sehr nebensächlich. Nicht weil er einen Titel führt, der an das ehemalige Königreich Polen erinnert, sondern weil er sich bei der Anbahnung der Wiederherstellung dieses politischen Gebildes hervorthat, hat man in ihm einen polnischen Bischof gesehen. Die Bezeichnung „Primas von Polen" wird ihm übrigens nicht von den Deutschen, sondern von polnischen Agitatoren beigelegt. Warum der Herr Erzbischof gerade einen Berliner Aufenthalt wahrnimmt, um einen in Polen verbreiteten Irrthum zu berichtigen, ist nicht recht erfindlich. Hat er es gethan, um in Berlin den Eindruck der Nachricht des „Orendownik", daß die polnische Reichstagsfraction für die Marinevorlage stimmen würde, zu verstärken, so wird man hoffentlich an maßgebender Stelle wenigstens so klug sein, die Bestätigung dieser Nachricht ebenso abzuwarten, wie die Bethätigung der loyalen Versicherungen des Erzbischofs, und auch dann nicht zu vergessen, daß die Polen am meisten zu fürchten sind, wenn sie schmeicheln.

An die deutschen Industriellen ist bekanntlich die Aufforderung ergangen, Fragebogen mit Angaben über den Inhalt und Umfang ihrer Production auszufüllen und Wünsche hinsichtlich der Förderung ihres Absatzes auszusprechen. Diese Maßregel erweist sich auf den ersten Blick als eines der geeigneten Mittel, um zu einem Urtheil über den Anspruch der einzelnen Industriezweige auf Berücksichtigung bei der Vereinbarung neuer Handelsverträge zu gelangen. Sie erscheint, nach einem der ausnahmslos sich bewährenden Worte Bismarck's, in einem noch günstigeren Lichte, nachdem sie nicht der Narren Lob, aber, was so ziemlich dasselbe ist, des Freisinns Tadel erhalten hat. Ihm sind die Ermittelungen aus naheliegenden Gründen unbequem. Aber diese Gründe sind „unaussprechlich", und was an ihrer Stelle vorgebracht worden, ist so einfach, daß selbst der Berliner Durchschnitts-Fortschrittskopf Triftigeres von seinem Leibblatt hätte erwarten dürfen. Man höre das „Bedenken" der „Voss. Ztg.". Die Fragebogen, so meint sie, gäben ein genaues Bild, wie die deutsche Industrie an dem Tage beschaffen gewesen ist, wo die Fragebogen ausgefüllt worden sind. Aber:

„Zwischen diesem Tage und dem Tage, wo sie (die Regierung) in Verhandlungen über den Abschluß von Handelsverträgen eintritt, vergehen drei bis fünf Jahre. In diesem Zeitraum hat sich das Bild der Industrie gründlich verändert; es verändert sich täglich weiter, während die Verhandlungen über den Handelsvertrag andauern. Die Unterhändler greifen nun täglich auf ein Material zurück, das sie als unantastbar richtig ansehen und dessen Unrichtigkeit unter ihren Händen täglich Fortschritte gemacht hat. Die Gestalt der Industrie ändert sich ununterbrochen. Es giebt auch nicht einen einzigen Augenblick des Stillstandes."

Solche Einwendungen lassen sich natürlich gegen jede Enquete machen — außer in China. In der übrigen Welt ist, etwa nach die „Voss. Ztg." ausgenommen, Alles im Flusse, nicht nur die Industrie. Vielleicht erklärt sich der Fortschritt nächstens auch gegen Aufnahmen der Erdoberfläche, denn auch diese ist stetig in der Veränderung begriffen, und gegen die Volkszählungen. Die Beispiele, die die „Voss. Ztg." zur Begründung ihres „Urtheils" anführt, machen die Vermuthung sogar wahrscheinlich. Das Blatt verweist auf die — Verdrängung der Rübenindustrie durch das Petroleum, auf den Rückgang des Berliner Maschinenbaues und die Steigerung der dortigen Confectionsindustrie, schließlich auch auf die Erfindung des „Gaszählichts". Die Erinnerung an die Gräber des Talglichts, des Zündschwammes und der hirschledernen Hosen ist offenbar nur aus Versehen unterblieben. Der Begriff, den die „Voss. Ztg." sich von Geschwindigkeit macht, steht auf der Höhe ihrer Vorstellung von dem Verstande der zukünftigen deutschen Unterhändler, denen sie zutraut, sie würden 1903 hartnäckig deutsche Waaren schützen wollen, auch wenn sie gar nicht mehr hergestellt werden, nur weil sie im „Material" figuriren. Dieser Pessimismus ist aber bei den Freisinnigen begreiflich. Sie denken noch immer an ihren Caprivi und dessen „Unterhandlungs-Technik".

Die Candidatur Oertel im 9. sächsischen Reichstagswahlkreise.

Der Bund der Landwirthe, Antisemiten und Conservative haben am Ausgange des alten Jahres den Chefredacteur der „Deutschen Tagesztg.", eines Organes des Bundes der Landwirthe, Herrn Dr. Georg Oertel in Steglitz bei Berlin als Candidaten für den Freiberger Wahlkreis aufgestellt. Das wird alle Diejenigen, die den Verlauf der Dinge zu beobachten Gelegenheit hatten, nicht überrascht haben. Wenn wir auf den in mehr als einer Hinsicht bedeutsamen Vorgang nochmals zurückkommen, so veranlaßt uns dazu die in Frage kommende Persönlichkeit des Candidaten und die Art und Weise, wie diese Candidatur, hoffentlich nicht vorbildlich für andere Wahlkreise, trotz dem „Freiberger Anzeiger" gemacht worden ist.

Wir wiederholen die Thatsachen. Einer am 4. December v. J. nach Freiberg einberufenen Vertrauensmänner-Versammlung von Anhängern verschiedenster Parteien wird, für viele der Anwesenden völlig überraschend, Herr Dr. Georg Oertel als Candidat für die bevorstehende Reichstagswahl bezeichnet. Die Vertreter des Bundes der Landwirthe erklären kurz heraus, daß Jeder, der die Candidatur nicht unterstütze, den Sieg der Socialdemokratie fördere. Infolge der von nationalliberaler Seite erhobenen Bedenken wird beschlossen, Herrn Dr. Oertel Gelegenheit zu geben, sich einer erweiterten Versammlung vorzustellen. Dies geschieht am 13. December. Herr Dr. Oertel giebt in seiner Rede ein Meisterstück weiser Beschränkungskunst, die im Hinblick auf seine sonstige, in den Spalten der „Deutschen Tageszeitung" sichtbare politische Thätigkeit so seltsam wirken mußte, daß verstärkter Widerspruch, insbesondere von nationalliberaler Seite, die ganz natürliche Folge war. Ein von den Vertrauensmännern aus Hainichen gestellter Antrag, ein neu zu wählendes Comité mit weiteren Verhandlungen in der Candidatenfrage zu betrauen, erlangt mit 16 gegen 20 Stimmen seine Mehrheit. Dagegen erklären die anwesenden Vertreter des conservativen Vereins, des Bundes der Landwirthe und der Antisemiten, daß die von ihnen vertretenen Corporationen an der Candidatur Oertel festhalten, jedoch gern auf Verhandlungen eingehen würden, wenn ihnen innerhalb der nächsten Zeit (bis 29. December) ein anderer, zur Annahme eines Mandates bereiter Candidat genannt würde, der mehr Garantien biete, im Kreise gewählt zu werden, als Herr Dr. Oertel. Daß diese Erklärung gegenüber dem knapp bemessenen, überdies in der Hauptsache durch das Weihnachtsfest ausgefüllten Zeitraume und in Ansehung des Umstandes, daß die nur lose organisirten Nationalliberalen eine derartige Führung im Kreise nicht beansprucht, wohl aber im allgemeinen Interesse eine billige Rücksichtnahme auf die Industrie verlangt hatten, lediglich eine formale Bedeutung besaß, wird nicht bestritten werden können.

Die Candidatur Oertel war, auf Seiten des Bundes wenigstens, eine unumstößliche Thatsache, kein anderer, noch so geeigneter Vorschlag würde hieran etwas geändert haben. Wenn daher die am 29. December in einer von nationalliberaler Seite einberufenen, von 52 Herren verschiedener Parteirichtung besuchten Versammlung beschlossene und alsbald bekannt gegebene Erklärung, daß man eine Candidatur Oertel unter keinen Umständen unterstützen könne, zu anderweitigen Verhandlungen aber gern bereit sei, damit beantwortet wurde, daß sich der conservative Verein in einer Generalversammlung am 29. December mit 40 gegen etwa 6 Stimmen, welche für weitere Verhandlungen waren, für Herrn Dr. Oertel erklärte und die Vertreter des Bundes der Landwirthe und der Antisemiten am 31. December und 1. Januar durch Inserat die Candidatur Oertel proclamirten, so haben die Herren eben einfach das gethan, was seit dem 4. December bereits feststand. Lautet doch die Bekanntmachung des Geschäftsführers des Bundes, Herrn Oswin Schmidt, in Nummer 304 des „Freiberger Anzeigers" vom 31. December: „Die Vertrauensmänner des Bundes der Landwirthe haben in ihrer Sitzung vom 4. December einstimmig beschlossen, Herrn Dr. Georg Oertel in Steglitz als Candidaten u. s. w. aufzustellen", eine Unvorsichtigkeit, die man in Nr. 1 des „Freiberger Anz." vom 1. Januar durch Weglassung der Worte „in ihrer Sitzung vom 4. December" aus der sonst gleichlautenden Wiederholung der Bekanntmachung nicht gerade verbessert hat. Herr Dr. Oertel, dem auch noch andere Wahlkreise angeboten seien, halte sich nur noch bis zum 29. December für gebunden, hieß es; es sei zu anderweitigen Verhandlungen zu spät, wolle man nicht das Nachsehen haben. Wir glauben, der Freiberger Wahlkreis würde sehr klug gehandelt haben, Herrn Dr. Oertel irgend einem dieser „anderen" Wahlkreise, die näher bezeichnet zu sehen einigen Reiz für uns hätte, neidlos zu überlassen und in den Reihen der eingesessenen Landwirthe einen Candidaten zu suchen, der auch die Unterstützung der Nationalliberalen gefunden haben würde. Da nach den Ausführungen des Herrn Dr. Oertel am 3. ds. Mts. im hiesigen conservativen Verein bei einer Auflösung des Reichstags Neuwahlen etwa im Mai, sonst aber erst im Laufe des Sommers erfolgen würden, war ausgiebige Zeit zu anderweitiger Behandlung der Candidatenfrage vorhanden. So hat das sic volo, sic iubeo des Bundes der Landwirthe trotz Plauens warnendem Beispiel gesiegt und das Geschick des Freiberger Wahlkreises voraussichtlich besiegelt.

Wenn der „Freiberger Anzeiger" hervorhebt, daß Herr Dr. Oertel nicht als Bündler, sondern ausgesprochen als Mitglied der conservativen Partei candidire, so wird das Blatt für diese „feine" Unterscheidung viele Gläubige nicht finden. Der Hinweis aber auf die Selbstverleugnung der Antisemiten, die bereitwillig dem Verlangen, einen Conservativen zu unterstützen, entsprochen hätten, ist der Gipfel der Naivetät. Nicht wegen der schönen Augen der Conservativen treten die Antisemiten für den auch conservativen Dr. Oertel ein, sondern aus Gründen, die lediglich dem „Freiberger Anzeiger" unbekannt sein dürften. Wir möchten den Wahlkreis sehen, in dem eine Candidatur Oertel und Antisemiten in Frage kämen und letztere diesem Candidaten die Heeresfolge aufsagten! Dagegen glauben wir uns nicht zu täuschen, daß sehr viele gut conservative Wahlkreise für ein Experiment nicht zu haben sind, wie es die Conservativen zu allgemeinem Erstaunen leichten Herzens in Freiberg unter-

Feuilleton.

Um die Erde.

Reisebriefe von Paul Lindenberg.

Nachdruck verboten.

X.*)

Der erste Regen. — Ins Land hinein. — Ein Rasthaus auf Ceylon. — Wanderungen um Kandy. — Unangenehme Zugaben. — Der botanische Garten von Peradeniya. — Die Tempel-Elefanten beim Bade. — Das Fest der Schotten.

Kandy, 1. December.

Der erste Regen seit unserer Abfahrt von Bremerhaven am 6. October! Man wußte fast gar nicht mehr, was regnen war, aber heute wurde es uns deutlich in die Erinnerung zurückgerufen, etwas zu deutlich! Mit Tagesanbruch — ob man will oder nicht, man wird doch gegen die fünfte Morgenstunde durch das die Gläubigen zur ersten Andacht rufende unheimlichdröhnende Tamtam-Gekrum vom nahen Buddha-Tempel her aufgeweckt — hatten wir mittels eines leichten Wagens einen weiteren Ausflug in das Land hinein unternommen, nach Peldeniya hin, am Fuße der Gebirgskette und selbst in einem Bergkessel liegend. Eine ganz wundervolle Fahrt war es wiederum gewesen, die uns eine bessere Kenntniß der von den Gipfeln weit entfernt liegenden Gebiete gebracht. Als wir vor sechs Uhr fortfuhren, hatte sich die Dunkelheit noch nicht ganz gelichtet, fourrig wogten und wallten die Nebel um die Berge, und mit ganz weißlichem Scheine ging die Sonne auf. Von wunderbarer Schönheit war von dem hoch gelegenen Wege der Blick in das Dumbra-Thal, durch welches mit raschem Gefäll der Mahaweli-Strom fließt, und ganz besonders war das Glück uns hold, denn wir sahen hier und da eine Talipotpalme in Blüthe, als ob der stolze Baum, der gelegentlich eine Höhe von 100 Fuß erreicht, die Blicke gleich auf sich ziehen will, steht er abgesondert da, die weiß-gelbliche Blüthe nimmt die ganze hochragende Krone ein, welche nach der Blüthe umbricht — denn obwohl sie ein Alter von sechzig und mehr Jahren erreicht, erblüht die Talipotpalme nur einmal während dieser ganzen Zeit. Längs des Weges und weiter tiefer im Thal gegen sich zwischen und vor den Palmenhainen Reisfelder dahin, terrassenförmig angelegt, werden sie mittels Röhren, durch welche das Wasser von den kleinen Bergbächen abgeleitet wird, bewässert, und auch hier haben Menschenhände nur wenig die verschwenderische Natur zu unterstützen.

Nachdem wir über den Strom gesetzt, an dessen Ufer sich riesige Bambusbüsche und Farrenkräuter über das trübe, lehmige Wasser beugen, fuhren wir wohl zwei Stunden durch Cacao-Plantagen; die baumartigen Sträucher waren mit den schweren, rothbraunen Früchten, die direct am Stamm hängen, reich gesegnet, vierzig und fünfzig zählten wir an vielen der Stämme. Am Wege gelegentlich ein kleines Singhalesen-Dorf mit ärmlichen Hütten, die Bewohner uns erstaunt betrachtend und die jüngsten Sprossen derselben, natürlich in paradiesischem Costum, eilig Reißaus nehmend, und dann ging's weiter, immer weiter, den stets schärfer hervortretenden Bergen, unter denen der Adamspick besonders in die Augen fiel, zu, die diesmal jedoch für uns ein zu entferntes Ziel bedeuteten. — Unsere Fahrt hatte im Rasthause von Peldeniya ihr Ende erreicht, unmittelbar am Mahaweli liegend, mit prächtiger Aussicht auf die bewaldeten Gebirgskämme vor uns.

Interessant sind diese Rasthäuser, welche von der englischen Regierung unterhalten werden; sie befinden sich in bestimmten Entfernungen über die ganze Insel verstreut und gewähren den Reisenden Obdach und Erquickung, Beides zu einheitlich festgesetzten Beträgen, die in dem die Mitte des Häuschens einnehmenden Eßzimmer und in den um das letztere liegenden vier bis sechs Schlafgemächern angeschlagen sind. Auch ein Fremdenbuch liegt aus, in welches Jedermann seine Beschwerden eintragen kann — wir fanden aber nur lobende Worte. Und zu diesen hat man durchaus Veranlassung, denn Alles ist sauber und freundlich, gut und ansprechend, und auch die singhalesische Wirthin bediente uns liebenswürdig und gewandt, zunächst den Tisch mit großen, duftenden Sträußen, deren märchenhafte Blüthen und Blumen rasch im Gärtchen nahe der Veranda geschnitten worden waren, schmückend. Die Preise sind sehr billig; eine Rast von 10 Minuten 10 Cents (der Cent ein wenig mehr wie 1 Pfennig), ein Tag 25 Cents, Tag und Nacht 50 Cents, für jedes Bett 50 Cents, für die Unterbringung eines Pferdes bis zu zwölf Stunden 10 Cents, bis vierundzwanzig Stunden 25 Cents, Gras für ein Pferd 20 und frisches Stroh gleichfalls 20 Cents, ferner ein kaltes Bad 10 und ein warmes 50 Cents, und in gleich bescheidenen Grenzen halten sich die Beträge für Speisen und Getränke.

Drei Tage darf man in solch einem Rasthause bleiben, die Mehrzahl der Touristen — es giebt ja hier deren glücklicher Weise überhaupt nur wenige — besucht es jedoch nur auf ein paar Stunden, um sich zu stärken oder um Schutz vor der Mittagssonne zu finden, die uns diesmal mit ihren brennenden Strahlen verschonte. Trotzdem war es drückend schwül, so 26 Grad Réaumur sicher, oberhalb der Berge zuckten Blitze auf, immer dunkler ballten sich die Wolken zusammen, so rasch auch unser Kutscher sein Pferd auf dem Heimwege antrieb, die finsteren Wolkengebilde waren schneller als wir, und bald prasselte denn auch der richtige tropische Regen hernieder, mit wildem Ungestüm, als ob er Alles unter Wasser setzen wollte, was ihm bei vielen Stellen unseres Weges auch gelang. Jeglicher Schutz mit Decken, Wachsleinwand ꝛc. war vergeblich, und man mußte sich mit gutem Humor in das „Unvermeidliche" Bad fügen, hatten wir doch bisher so unverdient schönes Wetter während unserer ganzen Reisezeit — auch nicht einen einzigen trüben Tag! — gehabt, daß man diese feuchte Ueberraschung gern hinnahm. Und sie verhalf uns noch zu einem seltenen Anblick: dort, an einem schnell angeschwollenen Felsbache, weich ein Ungethüm, fast so lang wie ein Krokodil, — eine etwa zwei Meter große Riesen-Eidechse (Leguan) war es, ein ganz vorsündfluthartiges Thier, welches schon seit Langem auf dem Aussterbeetat der Natur steht. „Kutscher, stop!" und wir hinaus und im strömenden Regen mit Schirmen und Stöcken Jagd gemacht, aber das Unthier, obwohl es sich gar nicht so sehr beeile, war doch noch flinker und verschwand in dem nahen Dickicht, und dahin soll mal Einer folgen! — —

Es regnet, regnet noch immer, in wahren Strömen gießt es herab, und die gelbbekleideten Buddha-Priester, die vor dem Fenster meines Hotelzimmers vorbeieilen, sie haben die sonst als Sonnenschützer dienenden großen getrockneten Palmblätter bei Seite gelegt und recht solide und umfangreiche Regenschirme hervorgeholt. Wie es herniederrauscht und plätschert, ordentlich anheimelnd ist's Einem zu Muthe, da muß man doch endlich einmal zu Hause bleiben und kann ein wenig die wechselvollen Eindrücke sammeln, welche die letzten Tage wiederum in reichster Fülle gebracht.

Aber wo soll man beginnen, was soll man herausgreifen aus dem vielen Schönen und Neuen? Nur einen kleinen Theil kann ich ja stets in flüchtiger Weise schildern, in einer kurzen Zwischenfrist, denn für eine ruhigere Arbeit ist ja nie Zeit am Tage vorhanden: zur Mittagsstunde ist's beim besten Willen nicht möglich, und Abends, wie todmüde ist da der ganze Körper, und wie gern schlüpft man unter die Mousselinvorhänge des breiten Bettes! Wie vermögen ferner die leblosen Buchstaben all das eben unbeschreiblich Wundervolle wiedergegeben, was auf Schritt und Tritt mit stets sich wiederholendem, freudigen Erstaunen die Augen schauen! Unvergeßlich die Wanderungen auf den den Kandysee umgebenden Bergen, hier mit dem Blick auf die tief unten liegende friedliche Ortschaft, dort in die

*) Nachdruck eingestellt.

SLUB
Wir führen Wissen.